

Anton Pelinka
Sicherheit durch
Institution
Zentralistische
Strukturen und
integralistische
Praktiken

Reduktion der
Komplexität

Integralistischer
Fundamentalismus
gegen Pluralismus

Institutionen samt ihrem Oben und Unten sind notwendig und bieten Sicherheit; sie haben aber die Tendenz, sich zu verselbständigen. Als Gegengewicht sieht Pelinka eine stärkere Betonung der genossenschaftlichen Seite der Kirche, also der Kirche als Volk Gottes. red

Fundamentalismus in der Kirche hat mit dem Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität zu tun. Kirchlicher Fundamentalismus ist immer Reduktion von Komplexität, ist Sehnsucht nach Eindeutigkeit¹. Was in der komplexen Gesellschaft, was im komplexen Leben bedrohlich erfahren wird – das soll in einer unkompliziert verstandenen Kirche, in einem unkompliziert eingeforderten Glauben wiederum aufgehoben werden.

Diese Sicherheit kann offenkundig in der katholischen Kirche, die im Gegensatz zu allen anderen christlichen Kirchen global und zentralistisch angelegt ist, am ehesten von der zentralen Autorität erwartet werden. Die Reduktion der Komplexität wird zunächst von der Institution Kirche und, im Rahmen der Institution Kirche, dann vom obersten Lehramt, vom Papst, erwartet.

Diese Grundneigung des kirchlichen Fundamentalismus verbindet sich mit dem kirchlichen Integralismus. Unter Integralismus ist die angenommene, mögliche Deckungsgleichheit von christlichem Gesellschaftsmodell und gesellschaftlicher Wirklichkeit, ist das Postulat nach „christlicher“ Gesellschaft, nach „christlicher“ Politik, nach „christlicher“ Partei zu verstehen².

Auch und gerade der Integralismus gibt Sicherheit – weil er dazu neigt, die Vielfalt, die Widersprüchlichkeit, eben die Komplexität gesellschaftlicher Interessen und Wertvorstellungen in eine einfache Lehre von „Gut“ und „Böse“ aufzulösen.

Diese manichäische Grundkomponente des Integralismus verbindet sich so sehr leicht mit der zentralistischen Grundkomponente des Fundamentalismus: Kirche wird als Institution gesehen, die Sicherheit durch Eindeutigkeit zu vermitteln hat. Nichts ist diesem Bedürfnis so sehr entgegengesetzt wie ein innerkirchlicher Pluralismus,

¹ Zum hier verwendeten Begriff von Fundamentalismus siehe *Jozef Niewiadomski*, *Katholizismus – Synkretismus – Fundamentalismus*; in: *ders.* (Hrsg.), *Eindeutige Antworten? Fundamentalistische Versuchung in Religion und Gesellschaft*, Thaur 1988, 195–204. Siehe dazu auch *Anton Grabner-Haider – Kurt Weinke* (Hrsg.), *Angst vor der Vernunft? Fundamentalismus in Gesellschaft, Politik und Religion*, Graz 1989.

² Der hier verwendete Begriff von Integralismus folgt *August Maria Knoll*, *Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht. Zur Frage der Freiheit*, Neuwied 1968. Siehe dazu auch *Anton Pelinka*, *Die Rolle der Kirchen in unterschiedlichen politischen Systemen*, in: *Heidrun Abromeit – Götztrik Wever* (Hrsg.), *Die Kirchen und die Politik. Beiträge zu einem ungeklärten Verhältnis*, Opladen 1989, 88–98.

der sich der Auflösung der Vielfalt in der Einheit entgegengesetzt – ein innerkirchlicher Pluralismus, der es akzeptiert und bejaht, wenn biblische und kirchliche Aussagen unterschiedlich, gegensätzlich interpretiert werden; der es akzeptiert und bejaht, wenn Christen, die sich durchaus auch als Kirche verstehen, verschiedene und sogar einander entgegengesetzte Interessen und Wertvorstellungen in der Politik vertreten.

Alles das verunsichert. Der Ruf nach der Eindeutigkeit fundamentalistischer Art ist somit ein Ausdruck von Unsicherheit, von emotionaler oder intellektueller Schwäche.

Das Wesen von
Institutionen

Daß Gesellschaft Ordnung braucht, um als Gesellschaft überleben zu können, kann als wertfreie Feststellung betrachtet werden³. Daß zur Herstellung dieser Ordnung Institutionen erforderlich sind, ist die logische Konsequenz dieser Feststellung. Eine Gesellschaft muß organisiert werden – dazu entwickelt sie Einrichtungen, die ein bestimmtes Gleichgewicht zwischen artikulierten Interessen und politischen Entscheidungen, zwischen gesellschaftlichem input und gesellschaftlichem output garantieren⁴.

Institutionen bedeuten Hierarchie, Institutionen beinhalten auch Macht. Zu Institutionen gehören ein „Oben“ und ein „Unten“. Auch das ist – zunächst noch – nichts als die Deduktion aus der funktionalen Feststellung von der Unvermeidlichkeit von Institutionen.

Doch Institutionen neigen dazu, ein Eigenleben zu entwickeln. Institutionen zeigen so etwas wie ein Eigeninteresse – das Interesse am eigenen Überleben, an der eigenen Weiterentwicklung. Institutionen stellen im Zweifel das eigene Fortbestehen über die gesellschaftlichen Interessen, aus denen heraus sich diese Institutionen entwickelt haben.

Eigendynamik zur
Selbsterhaltung

Institutionen sind somit, tendenziell, strukturkonservativ. Sowohl das „eiserne Gesetz der Oligarchie“ als auch die konkreten Ergebnisse der Bürokratieforschung belegen dies – eine einmal ins Leben gesetzte Institution entwickelt eine Eigendynamik, und die in dieser Institution mit Autorität Ausgestatteten entwickeln wiederum die Neigung, ihre funktional elitäre Position zu ideologisieren und so zu legitimieren⁵.

³ Siehe dazu beispielsweise *Julius Morel*, *Ordnung und Freiheit*, Innsbruck 1986.

⁴ Dies unterstreichen sowohl der institutionelle Ansatz als auch der systemtheoretische Ansatz in der Politikwissenschaft. *Klaus von Beyme*, *Die politischen Theorien der Gegenwart. Eine Einführung*, München 1972, 97–102 und 161–189.

⁵ Siehe dazu etwa *Peter Bachrach*, *Die Theorie demokratischer Elitenherrschaft. Eine kritische Analyse*, Frankfurt am Main 1970.

Diese Zählebigkeit, diese Tendenz zur Eigendynamik von Institutionen macht sie zu sozialen Säulen, an die Unsichere sich anzulehnen geneigt sind. Innerhalb der Institutionen gibt es die Möglichkeit der Zuordnung, auch die Möglichkeit der Unterordnung. Institutionen vermitteln eine Art Heimatgefühl, sie erlauben ein „Wir“-Bewußtsein.

Kirche – Institution und (oder) Genossenschaft?

Kirche, und keineswegs nur die katholische Kirche, ist sicherlich immer auch Institution. Sie ist aber nicht auf diesen Aspekt allein zu beschränken. Kirche kann immer auch Genossenschaft sein. Insbesondere protestantische Kirchen zeigen die Aspekte einer genossenschaftlichen Alternative zur institutionellen, zur hierarchischen Seite auf – eine ergänzende, nicht eine ausschließende Alternative⁶.

Es ist auffallend, daß diese in der Tradition des Christentums ebenfalls angelegte, genossenschaftliche Tradition es mit sich bringt, daß die protestantischen Kirchen in zentralen Fragen kirchlicher Entwicklung der katholischen Kirche immer einen Schritt voraus zu sein scheinen. Diese in den protestantischen Kirchen stärker ausgeprägte, genossenschaftliche Seite kirchlicher Wirklichkeit bedeutet insbesondere:

Vorzüge der genossenschaftlichen Seite

– Überwindung des ständischen Gegensatzes zwischen Klerus und Laien durch einen nicht nur verkündeten, sondern auch gelebten Begriff von Kirche als „Volk Gottes“. Diese Überwindung äußert sich insbesondere in der Durchlässigkeit zwischen Kirchenangehörigen (Laien) und kirchlichen Ämtern – grundsätzlich sind alle Ämter allen kirchlichen Angehörigen zugänglich, und grundsätzlich können auch alle kirchlichen Angehörigen bei der Vergabe dieser Ämter mitbestimmen.

– Die Rollendifferenzierung zwischen Männern und Frauen ist in protestantischen Kirchen teilweise überwunden, während sie in der katholischen Kirche noch immer, mit Berufung auf historisch erklärbare Rahmenbedingungen der Spätantike, gerechtfertigt wird. Der genossenschaftliche Charakter, in den protestantischen Kirchen stärker angelegt, hat rascher die volle Berechtigung der weiblichen Mitglieder der Genossenschaft Kirche herbeigeführt als in der stärker institutionell und hierarchisch orientierten katholischen Kirche.

⁶ Siehe dazu beispielsweise *Johann Galtung*, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, Reinbek 1975, 70–91. Siehe dazu auch *Wolfgang Palaver*, Gleichheit als Sprengkraft? Zum Einfluß des Christentums auf die Entwicklung der Demokratie, in: *Jozef Niewiadomski* (Hrsg.), Verweigerte Mündigkeit? Politische Kultur und die Kirche, Thaur 1989, 195–218.

Wettbewerb zwischen
Institution
und Genossenschaft

In den fortgeschrittenen Industriegesellschaften gibt es faktisch einen Wettbewerb der Angebote verschiedener Kirchen. Gerade in den USA, die – anders als die meisten europäischen Länder – nicht von der Hegemonie einer einzigen Kirche geprägt sind, ist diese Wettbewerbssituation mit ihrem Marktcharakter überdeutlich⁷. Christen können sich in einer solchen Gesellschaft die Kirche aussuchen, die ihren Bedürfnissen am ehesten entspricht.

In dieser Wettbewerbssituation bedeutet nun eine stärker institutionelle Ausrichtung, daß sicherheitsorientierte, also unsichere Menschen, die zum Fundamentalismus neigen, die von einer starken Sehnsucht nach Eindeutigkeit im Glauben und in der Gesellschaft motiviert sind, tendenziell zur katholischen Kirche neigen. Die stärker genossenschaftlichen Strukturen der protestantischen Kirchen haben hingegen eine stärkere Anziehungskraft für eher innengeleitete, gegenüber Fundamentalismus und Integralismus relativ immune Menschen.

Sicherlich, zur pluralistischen Vielfalt des genossenschaftlichen Protestantismus zählt auch die spezielle Form eines protestantischen Fundamentalismus⁸; aber diese Spielart, die neben anderen, nicht fundamentalistischen, protestantischen Kirchen existiert, unterstreicht nur wiederum die Komplexität eines stärker genossenschaftlich organisierten Christentums.

Extrapoliert man diese Tendenzen, so ist die Erwartung plausibel, daß die katholische Kirche, wenn sie sich weiterhin institutionell und zentralistisch präsentiert, wenn sie die in ihr angelegte genossenschaftliche Alternative unterentwickelt läßt, allmählich immer stärker zur Kirche verunsicherter Menschen wird. Eine solche Kirche ist dann Fluchort für alle, die Kirche als ruhenden Pol, als Ort der Beruhigung sehen wollen – und nicht Kirche als Stachel, als Motor menschlicher und gesellschaftlicher Unruhe und Entwicklung.

⁷ Furio Colombo, *God in America. Religion and Politics in the United States*, New York 1984.

⁸ Wolfgang Palaver, *Amerikanischer Fundamentalismus: Zur Problematik der Vermischung von Religion und Politik*, in: Jozef Niewiadomski (Hrsg.), *Eindeutige Antworten?* A. a. O. 41–62.